

TEREZA VANEK

# Die Spionin des Winterkönigs

HISTORISCHER  
ROMAN



**EDEL**  
ELEMENTS

und besseres Französisch. Vielleicht könnt Ihr uns mit dem einen oder anderen deutschen Wort aushelfen.“

Sie sagte etwas zu den Damen, das Froni nicht verstand. Gelächter erklang. Froni spürte, dass ihr der Schweiß über den Rücken perlte. Sie mochte diese eleganten, hochmütigen Kreaturen nicht, ein Gefühl, das offenbar auf Gegenseitigkeit beruhte. Elizabeth war ihr lieber als ihre Gefährtinnen, denn für deren Stolz gab es wenigstens gute Gründe.

„Es ist sehr edelmütig von Euch und ich weiß, dass ich Euch Dankbarkeit schulde“, sagte sie schnell. „Aber ... aber ich diene bereits der Mutter Eures Gemahls. Daher muss ich Euer großzügiges Angebot leider zurückweisen, Euer Durchlaucht. Es gibt viele andere junge Frauen an diesem Hof, die sich mit Freuden ...“

„Aber ich hatte mich für Euch entschieden“, unterbrach Elizabeth scharf. Ihr Gesicht wirkte verärgert und gleichzeitig sehr jung, als sei sie ein verwöhntes Kind, das zum ersten Mal nicht seinen Willen bekam. Dann aber glätteten sich ihre Züge sogleich.

„Ihr habt eine kranke Mutter, habe ich gehört.“

Froni war ehrlich überrascht, denn sie war nicht davon ausgegangen, dass die junge Kurfürstin sich so ausführlich mit ihr befassen würde.

„Meine Hofdamen beziehen natürlich jeden Monat eine Entlohnung für ihre treuen Dienste“, redete Elizabeth lächelnd weiter. Als sie die Summe nannte, blieb Froni fast der Mund offen stehen. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals so viele Münzen auf einmal gesehen zu haben.

„Zudem bekämet Ihr ein eigenes Gemach, denn Eure Mutter würde das Geplauder anderer junger Frauen sicher stören. Mein Medikus wird regelmäßig nach ihr sehen, um ihre Leiden zu lindern.“

Froni streckte eine Hand aus, um sich an der Tischkante festzuhalten. Wann würde sie erwachen und feststellen, dass all dies nur ein verrückter Traum gewesen war?

Aber alles um sie herum schien ganz und gar ein Teil von Gottes Schöpfung zu sein, kein bloßes Gespinnst aus nächtlichen Fantasien. Ihre Mutter bekäme die bestmögliche Fürsorge, ein sauberes Zimmer mit genug Brennholz, sobald es kalt wurde, und tagtäglich jene köstlichen Mahlzeiten, wie sie hier auf dem Tisch standen. In den letzten Jahren ihres Lebens könnte die alte, kranke Frau ein besseres Leben haben als jemals zuvor. Froni wusste, dass sie nicht ablehnen konnte, auch wenn ein Teil von ihr sich immer noch dagegen sträubte, tagtäglich in Gesellschaft dieser englischen Damen leben zu müssen, die sie nicht unter sich wollten.

„Ich danke Euch, Euer Durchlaucht“, sagte Froni schnell, bevor ihre Freude von Zweifel und Unbehagen verdrängt werden konnte. „Es ist mir eine Ehre, Euer Angebot anzunehmen.“

Kurz sah Elizabeth überrascht aus, dann lächelte sie wieder. „Ihr Lächeln ist nicht ganz ehrlich“, schoss es Froni durch den Kopf. „Fast nichts von dem, was sie sagt und tut, kommt direkt von ihrem Herzen.“

„Das freut mich, Fräulein von Odenwald. Nun dürft Ihr gehen. Sobald ich eine passende Unterkunft für Euch gefunden habe, schicke ich Euch einen meiner Lakaien.“

Froni erhob sich, versank nochmals in eine tiefe Reverenz und ging dann rückwärts nach draußen, um der neuen Kurfürstin den größtmöglichen Respekt zu zollen.

Als die Tür hinter ihr zugefallen war, vernahm sie das boshafte Kichern der anderen Hofdamen. Ihr Magen verkrampfte sich und kurz fürchtete sie, die soeben genossenen Speisen erbrechen zu müssen.

Zwei Wochen später bezog Froni eine immer noch kleine, aber wesentlich wohnlicher ausgestattete Kammer in einem anderen Flügel des Schlosses. Ihre Nachbarinnen waren leider Theodora und Marian, deren Gemach deutlich größer war und die dort bis in die späte Nacht hinein lachten und musizierten. Aber das Bett, in dem sie nun mit ihrer Mutter schlief, verfügte über einen ausladenden Baldachin und war so weich, dass sie jeden Abend glaubte, in seinen Tiefen zu versinken wie in einem Ozean. Elizabeths Schneider, ein junger Franzose mit Kniebundhose und farbenfrohen Strümpfen, hatte sie aufgesucht, um neue Gewänder für sie zu entwerfen. Das ständige Ausmessen und Anprobieren war zwar ermüdend, aber als Froni in ein grünes Kleid mit einem seidenen Spitzenkragen schlüpfte, das an ihrem Körper entlangfloss wie Regen, verspürte sie erstmals in ihrem Leben Stolz, die Person zu sein, die sie war. Ihre Mutter hörte für eine Weile auf, zu seufzen und zu klagen.

„Wenn dein Vater dich sehen könnte!“, rief sie, sobald sie sich in dem neuen Zimmer eingerichtet hatten. „Er war enttäuscht, als ich ein Mädchen auf die Welt brachte, aber nun bist du wichtiger als alle deine Brüder!“

Ihr anerkennender, vor Glück strahlender Blick allein war all dies wert, dachte Froni. Doch bekam sie in Gegenwart der anderen Hofdamen immer noch Schweißausbrüche und manchmal auch Bauchschmerzen, wenn deren hämische Bemerkungen zu tief in ihr Fleisch schnitten. Nachts schrillte das boshafte Gelächter in ihren Ohren und raubte ihr mitunter den Schlaf. Sie verstand inzwischen leidlich Französisch, aber kein Wort Englisch, war dem Getuschel hinter ihrem Rücken daher hilflos ausgeliefert. Elizabeth beteiligte sich zwar nicht an den Gemeinheiten, nahm Froni aber auch nie in Schutz. Zu sehr war sie damit beschäftigt, Bankette, Theateraufführungen und Musikabende zu organisieren. In den Sommermonaten war der Altan, eine großzügig angelegte Aussichtsterrasse des Schlosses, ihr liebster Aufenthaltsort. Dort saß sie mit ihren Damen beim Musizieren, Singen und Kartenspielen. Zudem wurde das Heidelberger Schloss komplett umgestaltet. In dem Dicken Turm, der einst für militärische Zwecke erbaut worden war, richtete man nun einen großen Festsaal ein, der eine wunderbare Aussicht auf die umliegenden Hügel ermöglichte. Ein neuer Hofgarten mit Statuen und Springbrunnen, der Hortus Palatinus, sollte zu Ehren der neuen Kurfürstin angelegt werden. Der ausschweifende Lebensstil der jungen Schloscherrin weckte Missfallen unter den alteingesessenen Bewohnern des Gebäudes. Froni konnte zwar die missbilligenden Blicke der Frau von Zwergenstein und der anderen älteren Hofdamen als unnötigen Starrsinn abtun, aber auch ihre anderen Gefährtinnen gingen ihr nun plötzlich aus dem Weg. Friedrichs Lehrer Hans Meinhard von Schönberg war häufig damit beschäftigt, aufgebrachte Gemüter von Domestiken zu schlichten, da Elizabeths Gefolgschaft sie von ihren angestammten Aufgaben verdrängt hatte.

Froni wusste, dass sie es gut getroffen hatte. Sie musste nicht mehr Porzellanfiguren herumtragen und sich dem Kommando von Monsieur Cherbault beugen. Sie aß tagtäglich köstliche Speisen, lauschte Sängern und Musikanten und vorgetragenen Gedichten, die sie

meistens nicht verstehen konnte. Bei den endlosen Banketten, wo Elizabeths Hofdamen und Gefolgsmänner sich versammelten, redete sie meistens wenig, weil sie Angst hatte, als unwissend durchschaut zu werden. Vom Klatsch am englischen Königshof hatte sie keine Ahnung, die Namen der beliebten Dichter und Sänger waren ihr unbekannt. Ein gewisser Shakespeare wurde ständig erwähnt, denn Elizabeth schätzte offenbar seine Werke.

Vor dem Einzug der englischen Königstochter waren die Festlichkeiten auf dem Schloss wesentlich seltener gewesen und hatten sich auf ausgelassene Saufgelage beschränkt, denen anständige junge Frauen besser fernblieben. Nun wurde plötzlich über Nymphen und in sie verliebte Schäfer parliert, elegant getanzt und auf Französisch gesungen. Manchmal hatte Froni den Eindruck, dass hinter all diesen raffinierten Manieren letztendlich nur das Bedürfnis steckte, auf sich aufmerksam zu machen und zu kokettieren, wie auch in jedem Wirtshaus der Stadt. Nur bedurfte es hier besonderer Kenntnisse, um zu gefallen, über die sie nicht verfügte. Es störte sie aber nicht besonders, dass die jungen Herren ihr kaum Beachtung schenkten. Die Bemühungen mancher junger Hofdame um männliche Aufmerksamkeit schienen ihr fast erbarmungswürdig und sie hätte diese Frauen bemitleidet, wären sie nur etwas freundlicher zu ihr gewesen. Im Grunde saßen sie alle im selben Boot, ganz gleich, ob sie auffielen oder unscheinbar blieben. Sobald Elizabeth Stuart einen Raum betrat, hingen alle Augenpaare an ihr und andere weibliche Wesen verblassten zu grauen Schatten. Friedrich konnte nicht immer an den Festen teilnehmen, da die Staatsgeschäfte ihn in Anspruch nahmen, aber er erschien so oft wie nur möglich. Manchmal sank er vor seiner Frau in die Knie und trug ihr französische Gedichte vor, während der versammelte Hofstaat angeregt lauschte. In diesen Momenten verspürte Froni wieder jenen Schmerz, den sie hatte begraben wollen, indem sie sich einen schützenden Panzer schuf. Zwar hatte sie sich keine solche Verehrung von ihm gewünscht, aber zuzusehen, wie sie einer anderen Frau zuteilwurde, tat weh. Auch Marian und Theodora, ja fast alle anwesenden jungen Damen, erblassten jedes Mal vor Neid, wohl in der Ahnung, dass ein derart hingebungsvoller Verehrer ihnen niemals zustehen würde.

Sophia von Falkenhagen sprach Froni eines Tages im Korridor des Schlosses an und erkundigte sich durchaus freundlich, ob sie auch einmal an einem der Bankette teilnehmen dürfte. Dabei funkelten ihre Augen wie die einer hungrigen Straßenkatze. Froni fragte sich, was die junge Frau sich davon erhoffte, versprach aber, bei Elizabeth ein Wort für sie einzulegen. Die junge Kurfürstin nickte nur kurz, als Sophia ihr als mögliche neue Hofdame vorgeschlagen wurde.

„Sie ist doch schon vermählt. Das dürfte nicht einfach werden.“

„Ihr Gemahl ist ein alter Mann, der es sicher begrüßen würde, wenn sie ein wenig Unterhaltung hat“, erwiderte Froni schnell. Sie wusste nicht, ob das stimmte. Aber kein Mann von Verstand und Ehrgeiz konnte etwas dagegen haben, wenn seine Gemahlin der wichtigsten Frau in diesem Schloss näherkam. Sie ging davon aus, Sophia einen guten Dienst erwiesen zu haben. Zwar nickte Elizabeth wieder nur kurz, aber Froni hatte inzwischen bemerkt, dass die Kurfürstin meistens aufmerksamer zuhörte, als es den Anschein hatte.

Eine Woche danach musste Sophia das Schloss verlassen, um sich auf die Burg ihres

Gatten zurückzuziehen. Es hieß, der alte Edelmann fürchte, sie könnte bei den Festen der englischen Königstochter schlechtem Einfluss ausgesetzt sein. Froni kannte die genauen Hintergründe nicht, aber sie verspürte tiefes Mitgefühl für Sophia. Sich derart den engstirnigen Vorstellungen eines Mannes fügen zu müssen, konnte keine Freude sein.

Vielleicht würde sie niemals heiraten, überlegte sie. Sie konnte an Elizabeths Seite bleiben, bis sie alt und grau geworden war. Die Gehässigkeit der anderen Damen schien plötzlich harmlos im Vergleich zu der Tyrannei eines alten Mannes und ihr wurde erstmals bewusst, dass sie der Kurfürstin dankbar sein konnte. Indem sie in ihre Dienste getreten war, wurde sie von der Notwendigkeit befreit, möglichst schnell einen Ehemann zu finden.

Sophia suchte sie vor der Abreise noch einmal in ihrem Gemach auf. Sie hielt sich aufrecht, aber ihre Augen waren rot von vergossenen Tränen.

„Ihr habt mehr Glück, als Ihr verdient. Wisst es zu schätzen, denn vielleicht dauert es nicht ewig“, zischte sie, wandte sich dann wortlos ab und ging.

Einen Monat nach Sophias Abreise saß Froni zusammen mit den anderen Damen in Elizabeths Gemach. Es war Winter geworden und das knisternde Kaminfeuer verbreitete eine angenehme Wärme, die nicht jedem im Schloss vergönnt war. Tagsüber hatte ein Jagdausflug stattgefunden und Froni hatte sich mühsam auf dem Pferd gehalten, weil sie das Reiten kaum gewöhnt war. Elizabeth hingegen liebte die Jagd und erwies sich dabei auch als unerwartet begabte Schützin, indem sie gleich mehrere Hirsche erlegte.

Die Tür ging auf und Colonel Schomberg trat ein. Sie hatte ihn schon etliche Male dabei beobachtet, wie er eine Unterhaltung mit Elizabeth suchte, aber immer wieder abgewiesen wurde. Nun stellte er sich entschlossen vor der Königstochter auf, verneigte sich kurz und begann dann zu reden.

„Ich habe Euch einige Vorschläge zu unterbreiten, Eure Hoheit. Ihr solltet besser auf eine sinnvolle Verwaltung Eurer Garderobe achten. Tragt ein Gewand erst, wenn es bezahlt wurde. Fertigt eine Liste jener Gewänder an, die Ihr besitzt, trennt Euch von jenen, die Ihr nicht mehr braucht, aber überlegt, ob es nicht vertretbar wäre, manchmal ein Kleid zweimal zu tragen.“

Er warf Elizabeth einen mahnenden Blick zu. Sie lächelte desinteressiert und kraulte ihren Schoßhund.

Der Colonel räusperte sich.

„Was den Umgang mit Euren Dienern betrifft, so würde ich Euch raten, den Klatsch und Tratsch besser zu kontrollieren. Erlaubt Leuten nicht, durch Schmeichelei Eure Gutmütigkeit auszunutzen. Ich würde mir wünschen, dass Euer Verhalten mehr von Verstand und Ordnung geleitet wird.“

„Ich danke Euch für Eure Ratschläge“, erwiderte die junge Kurfürstin auf Französisch. „Ihr habt Euch große Mühe gegeben und das weiß ich zu schätzen. Nun wünsche ich Euch einen angenehmen Abend, Colonel.“

Sie reichte ihm ihre Hand, die er ergeben küsste, dann verabschiedete er sich mit einer Verbeugung.

Kaum war die Tür hinter ihm zugefallen, stieß Elizabeth ein zartes Kichern aus, in das ihre Hofdamen folgsam einstimmten.

„Er macht sich so viele Sorgen, le pauvre“, meinte die Königstochter. „Kein Wunder, dass er schon ganz graue Haare hat. Nun lasst uns mit dem Kartenspiel fortfahren.“

Sie setzte den Schoßhund auf den Boden und beugte sich zum Tisch. Froni wusste, dass sie sich nun an dem Spiel beteiligen sollte, denn es war ihre Aufgabe, die neue Kurfürstin zu unterhalten.

Eine Stunde später verspürte sie bereits tiefe Müdigkeit und wäre gern zu ihrer Mutter schlafen gegangen, aber das stand ihr nicht zu, bevor die Kurfürstin sie entlassen hatte. Das ständige Geplauder um sie herum strengte sie an. Sie glaubte manchmal, sich in einer Blase zu befinden, die durch fremdes Gewässer schwebte. Platzte die Schutzschicht um sie herum, drohte sie zu ertrinken.

Das Kartenspiel konnte Fronis Aufmerksamkeit nicht wirklich fesseln. Sie hatte die Regeln noch nicht ganz begriffen und rechnete damit zu verlieren, was sie sich aber dank der großzügigen Entlohnung durch Elizabeth leisten konnte. Manchmal kralute sie Elizabeths kleinsten, wuscheligen Schoßhund, der sie als Einziger unter der Hofgesellschaft wirklich ins Herz geschlossen hatte und sich gern unter ihren Röcken verkroch, wenn seine Herrin ihn gerade nicht beachtete. Die junge Kurfürstin hatte seit einigen Wochen auch ein kleines Äffchen, ein Geschenk ihres aufmerksamen Gemahls. Das Affenmädchen hieß Anne und hatte es in sehr kurzer Zeit geschafft, den armen Hund vom Schoß seiner Herrin zu verdrängen. Für Affen konnten hübsche Gewänder angefertigt werden und sie schienen sich sogar darüber zu freuen, dachte Froni und streichelte dem Hündchen tröstend über den Kopf, da es mit der menschenähnlichen Rivalin nicht mithalten konnte.

Als in ihrem Rücken die Tür aufschwang und Friedrich in klangvollem Französisch seine Frau begrüßte, fielen ihr vor Schreck fast die Karten aus der Hand.

Die anderen Hofdamen erhoben sich und knickten, wie von unsichtbaren Schnüren gezogene Marionetten. Froni tat es ihnen gleich, auch wenn sie ein klein wenig später dran war und vermutlich nicht ganz so elegant dabei wirkte. Ihr fiel wieder auf, wie anziehend Friedrich aussah mit seinen dichten, dunklen Locken und dem strahlenden Gesicht. Seit seiner Vermählung mit Elizabeth hatte er keine Anflüge von Schwermut mehr gezeigt, sondern schwebte auf einer Wolke des Glücks durch die Korridore der Burg.

„Bonjour, ma chère!“

Er küsste seine Frau auf die Wange, bevor er die anderen Damen auch nur wahrgenommen hatte. Dann lächelte er sie der Reihe nach an, so, wie ein gütiger Herr Almosen an Bedürftige verteilte. Theodoras blasse Wangen bekamen ein wenig Farbe. Friedrichs Talent, die Herzen junger Frauen zu gewinnen, war mit seiner Vermählung nicht schwächer geworden.

Auf einmal spürte Froni seinen Blick auf sich ruhen. Es war das erste Mal seit seiner Rückkehr aus England, dass er sie nicht völlig übersah.

„Wie geht es Euch, Fräulein von Odenwald? Es freut mich, Euch unter den Damen meiner werten Gemahlin zu sehen. Sie ist stets voll des Lobes über Euch.“

Er hatte auf Deutsch gesprochen, was bei den Versammelten ein leichtes Stirnrunzeln auslöste. Da Elizabeth keinerlei Bemühungen zeigte, die Sprache ihres Gatten zu lernen, hielten ihre Gefolgsdamen das auch nicht für nötig. Froni konnte sich nicht vorstellen, dass